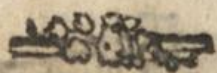
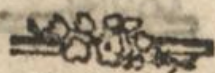


U n e f d o t e n.

Menschenstudium ist ein reiches Geld
für den denkenden Beobachter.



Es ist eine große Kunst, die moralischen Gebrechen der Menschen zu heilen. Gemeinlich werden die unrechtlichen Mittel gewählt; Strenge, wo liebevolle Rücksicht weit mehr wirken würde, und oft verdirbt Strenge alles; Verachtung des Gebrechlichen, bey dem Schonung, Dultung seiner Schwäche ein inneres Gefühl erzeugt hätten, das ihn von selbst zurückgebracht haben würde. — Nicht selten rückt auch die Laune des einen dem andern etwas zum Fehler auf, weil er diesen unter unzähligen andern grade nicht hat — und das ist nur zu oft der Fall zumahl bey Vorgesetzten gegen Untergebene. Dann wird nur der Fehler durchs



Vergrößerungsglas betrachtet, und das Gute, das das Schlimme eines solchen Mannes bey weitem überwiegt, vorsehlich in den Schatten gestellt, weil man — nur den Fehler zu sehen wünscht. — Folgende wahre Anekdote mag zum Beweise eines Theils dieser Behauptungen dienen.

In dem Fürstenthum * * lebte ein wohlbehaltener Landmann, der, ob er gleich eine gute und fleißige Hausfrau hatte, dennoch nach Art der großen Herrn, sich neben her immer noch schöne Mägde hielt, mit denen er eben nicht immer im unschuldigsten Verständnisse lebte.

Seine Frau mochte wohl hin und wieder Verdacht geschöpft haben, aber sie schwieg und suchte durch liebevolles Zuvorkommen ihren ungetreuen Mann von seinen Ausschweifungen zurückzubringen. Es gelang ihr nicht, und sie ertrug ihren Kummer gedul-

dustig, zumahl da der Mann ihr im übrigen keine Gelegenheit zum Mißvergnügen gab. Sogar gegen ihre Nachbarinnen, die oft den Keim des Mißtrauens in ihr Herz pflanzen wollten, vertheidigte sie die Auf-
führung ihres Gatten mit Wärme.

Eines Tages hatte der Mann in seinem Weinberge zu arbeiten, und da die Frau eben durch andre Hausgeschäfte abgehalten wurde, so mußte die Magd ihn begleiten. — Das vertraute Paar glaubte sich hinter den Blättern der Reben sicher, weil es keine Seele in der ganzen Gegend abndete, und — überließ sich sorglos seiner strafbaren Neigung.

Unglücklicher Weise war ein abgesagter Feind des Bauern in der Nähe und entdeckte den Handel. Nicht genug, daß er sogleich das was er gesehen hatte, im Dorfe bekannt machte, er klagte auch seinen



Nach, barn auf dem Fürstlichen Consistorium
als einen Ehebrecher an.

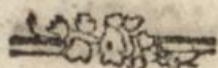
Der Mann wurde auf den nächsten
Consistorial-Tag citiert, und weil ihn sein
eigenes Gewissen die Ursache dieser Vorla-
dung errathen ließ, gerieth er in die tiefste
Schwermuth. Er konnte nicht essen, nicht
trinken, nicht schlafen. Umsonst drang sei-
ne Frau in ihn, ihr die Ursache dieser Verän-
derung zu entdecken; er blieb ihr immer die
Antwort schuldig. Inzwischen war ihr doch
auch der Vorgang zu Ohren gekommen,
und da sie den Befehl wußte, daß ihr Mann
auf dem Consistorium erscheinen sollte, auch
die Tücke des feindseligen Anbringers
kannte, so errieth sie gar leicht die Ursache
der Beängstigungen ihres Mannes. Sie
ersparte ihm deswegen das Selbstgeständ-
nis, und erklärte ihm, sie sey von der gan-
zen Sache unterrichtet; das that sie nicht
etwan mit einem Strohme von Vorwürfen,
son-



sondern mit dem tröstenden Zusatz: er solle kein Thor seyn sich darüber so sehr zu grämen, und sie nur machen lassen; sie wolle ihn schon aus dem bösen Handel herausziehen, wenn er ihr verspreche, daß er sich künftig besser aufführen wolle. Der Mann tief von dem Edelmuthe seiner Frau gerührt, bekannte alles, versprach alles mit reuerollem Herzen.

Der Tag erschien. Der Mann mußte sich auf ihr Geheiß krank stellen und zu Bette legen. Sie selbst gieng nach der Residenz und ließ sich auf dem Consistorium anmelden. Auf die Frage: was sie wolle, ihr Mann, nicht sie, sey befehligt worden, antwortete sie: ihr Mann sey krank, und sie wäre an seiner Stelle gekommen, um zu hören was er solle.

Die Rätthe waren in Verlegenheit: aber sie half ihnen auf die feinste Art her-



aus. Gewiß, sagte sie, hat uns unser Nachbar wieder ein Freundschaftsstück bewiesen. — Hier erzählte sie die ganze Geschichte mit allen Umständen, und nannte Tag, Zeit und Ort, wo die That geschehen war, so daß die Richter ihr gestanden, dieß sey die Ursache der Vorladung ihres Manns. Nun ihr Herrn, fuhr sie fort, da seht ihr doch, was unser Nachbar für ein böser Mann ist. Ich wars, die mit meinem Mann im Weinberge war, und die der gottlose Anbringer für meine Magd ausgegeben hat.

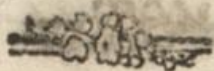
Die ganze Versammlung der Räte erstaunte, der Verfliegte wurde losgesprochen, und der Ankläger als ein Verläumder bestraft.

Mit dankbaren Thränen fiel ihr bey ihrer Zurückkunft ihr Mann um den Hals. Die Magd ward aus dem Hause geschast, und

und der Strafbare von diesem Augenblick
an der treueste Gatte, der zärtlichste Vater,
und der fleißigste Landwirth.

Und das war eine Bauersfrau!!





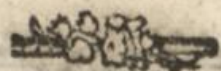
Ein Seitenstück zur vorigen Geschichte
ist die der Frau eines Juweliers in Paris
mit Namen Villard. (*)

Die.

(*) Ich habe diese Anekdote aus dem Munde eines wahrheitsliebenden Französischen Officiers, Herrn von Gaudemar von Royal Artillerie.

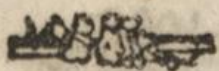
Diese Frau hatte ihren Mann bloß dem Willen ihrer Eltern zufolge, gegen ihre Neigung, oder vielleicht, da sie noch sehr jung war, ganz ohne Neigung geheiratet. Sie war schön und lebhaft, Villard rechtschaffen, zuvorkommend gegen seine Gattin, aber, schon in den Jahren des ausgebildeten Mannes, hatte er nicht das einschmeichelnde Wesen gegen ein junges Frauenzimmer, das dem Nationalcharakter der Französinen angemessen, von ihnen gefordert wird. — Sie lebten einige Jahre zwar in gutem Vernehmen mit einander, aber er konnte es doch nicht dahin bringen, die ganze herzliche Liebe seiner Frau zu gewinnen, nach der er sich so herzlich sehnnte.

Das Gewerbe des Villard gab allerley Gattungen von Menschen freyen Zutritt in sein Haus, und er war weit entfernt, bey ollen Schmeichelern, die seinem schönen Weibe von hundert jungen Laffen vor-



gesagt wurden, nur den Schatten von Eifersucht zu nähren, im Gegentheil die Frau hatte alle Freiheit in Begleitung ihres Cammermädchens, wenn ihn seine Geschäfte zurückhielten, ins Schauspiel, auf die Promenade, sogar auf die Redoute zu gehen, und da er wohlhabend war, so ließ er es ihr auch nicht an anständigem Putz und andern kindischen Bedürfnissen fehlen, wenn er ihr nur eine Freude dadurch machen konnte.

Ein junger, wohlgebildeter Mousquetair Noir von sehr reichen Eltern, hatte längst ein Auge auf diese blühende Schönheit geworfen, und seine Schmeicheleyen machten den gewünschten Eindruck bey der jungen Frau, die kaum den Sinn des Wortes: Verführung kannte. Er kam oft ins Haus des Juweliers, und verließ es niemahls ohne Sachen von Werth gekauft zu haben. Daher entstand eine gewisse Vertraulichkeit
zwi.



zwischen ihm, dem Villard und dem Gegenstande seiner Begierde.

Ohne Vertraute lassen sich solche Intriguen nicht spielen. Das Cammermädchen, das ohne Zweifel erfahrner in den Künsten der Buhlschaft war, als seine Gebieterin, wurde bestochen, man sah sich im Schauspiel, auf der Promenade, auf der Redoute, und der Mousquetair gefiel immer besser. Vom Liebäugeln kam es zu Liebesbriefchen, von da zu Geschenken, die dem Mann sorgfältig verborgen wurden, und ein diamentenes Halsband von besonderer Schönheit war im Begriff den Sieg des Kriegers zu krönen, denn schon war der Ort der Zusammenkunft auf den Abend verabredet.

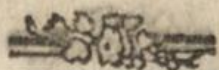
Ein treuer Bedienter des Juweliers hatte nicht nur schon lange Mißthauen in das Betragen des Mousquetair gesetzt, sondern



dem überzeugte sich durch dieses Halsband von der Wahrheit seiner Muthmaßung. — Das Mädchen hatte vor dem Hause seines Herrn eine lange Unterredung mit einem, ihm unbekannten Menschen gehabt, und er sah, daß dieser dem Mädchen zuletzt ein Päckchen heimlich gesteckte.

Das Halsband wurde, sobald es im Speisezimmer, wo eben die junge Frau ihren Mann erwartete, angekommen war, verstohlen betrachtet, und es gefiel ungemein. In diesem Augenblick tratt der Bediente, der noch nichts böses ahndete, herein, um etwas zu fragen. Mit glühender Wange und bestürzter Gebärde steckte Madam das Päckchen geschwinde hinter den Spiegel, und das fiel dem Menschen auf. Indem kam Villard nach Haus, das Cammermädchen entfernte sich eiligst, vermuthlich um keinen Verdacht zu erregen, und das Halsband war nicht mehr in Sicherheit zu bringen.

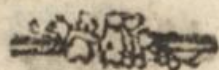
Wer



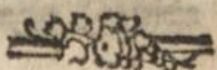
Wer konnte aber glauben daß es hinter dem Spiegel entdeckt werden sollte.

Der Bediente gieng seinem Herrn auf der halben Treppe entgegen, und flüsterte ihm den ganzen Vorgang und seine Vermuthung ins Ohr. Villard schöpfte zum erstenmahl Argwohn gegen seine Frau, und kam ernster wie gewöhnlich ins Zimmer. Sie bot alle Künste der Verstellung auf, und war so freundlich gegen ihren Mann als sie es noch nie gewesen war. Dieses vermehrte seinen Argwohn; aber er ließ sich nichts merken.

Sie setzten sich zu Tische. Er entfernte den Bedienten und lenkte das Gespräch auf die Untreue der Weiber, und wie leicht auch die Tugendhafteste durch die feinen Kunstgriffe eines niederträchtigen Verführers betört werden könne. Wenn du, fügte er hinzu, mich so hintergehen könntest, so wäre



wäre das mein größtes Unglück, daß ich dem ohngeachtet nicht fähig wäre dich zu hassen, weil ich dich zu heftig liebe. — Sie gerieth in die äußerste Verwirrung, und stammelte Versicherungen unverbrüchlicher Treue, reinsten Bärtlichkeit daher. Villard fuhr fort: wenn du aber schon auf dem Wege wärest mich in dieses Unglück zu stürzen? — Sie erschrak daß sie bebte, als mit diesen Worten ihr Mann das Päckchen hinter dem Spiegel hervorholte und es ihr überreichte. Sie fiel, ängstlich die schrecklichen Folgen dieser Scene erwartend, zu seinen Füßen nieder. Er hob sie mit Lebhaftigkeit auf und schloß sie in seine Arme. — Was hab ich, rief er aus, dir je gethan, daß du auf solche Abwege geräthst — und doch muß die Schuld an mir liegen, daß ich nie deine ganze Liebe erwerben konnte. Sag es mir — ich will alles thun, was dir gefällt, alles anopfern, wenn ich nur wüßte womit ich dein Herz ge-



gewinnen könnte. Noch bist du unschuldig, das weiß ich; aber wie nahe warst du deinem Falle!

Sprachlos, schluchzend hieng sie an seinem Halse, und es dauerte lange eh sie Worte hervorbringen konnte. Schnell wie das Zünden des Blizes loderte die Flamme der Liebe zu ihrem so gütigen Manne in dem Herzen der armen Verirrten auf, und sie fühlte zum erstenmale in ihrem Leben die Seeligkeit einer unsträflichen Neigung. — Als sie sich hinlänglich erholt hatte, wurden dem Mousquetair Geschenke und Billets mit einem förmlichen Abschied zurückgeschickt, und das Kammermädchen ohne weitere Abhandlung seiner Dienste entlassen.

Von nun an konnte es Villard nicht mehr dahin bringen, daß seine Frau ohne ihn aus dem Hause gieng oder Gesellschaft annahm, und die beiden Gatten lebten in
be-

Neidenswerther Eintracht, die ein anderer
Ehmann, der weniger Sanftmuth, Klugheit
und Kennntnis des weiblichen Herzens ge-
habt, auf ewig verscheucht hätte.

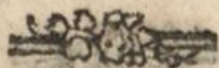




III.

Die Tochter eines Edelmanns aus einem guten Hause war Gesellschafts- Fräulein an einem kleinen deutschen Hofe. Obgleich ihr Vater nicht sehr wohlhabend war, so hatte sie doch eine treffliche Erziehung genossen, und ihr sanfter Charakter schien mit ihrer einnehmenden Bildung um den Vorzug zu wetteifern. — Wir wollen das liebe Mädchen Charlotte heißen, denn der Leser wird nicht verlangen daß wir ihren Familiennahmen, oder den Ort wo sich die Geschichte zutrug, nennen.

Obgleich der Hof klein war, so herrschte doch an demselben eine würdevolle Belebung.



bende Freiheit, die den meisten fehlt, so daß er häufig von Fremden besucht wurde. Die großen Großen und kleinen Großen wissen selten, wie viel sie durch anständiges Zuborkommen und freundliches Herablassen gewinnen könnten, sonst würde ihnen nicht so oft ihr Uebermuth unerseßlichen Schaden in den Herzen der bessern Menschenklasse thun.

Ein junger Mensch, der sich einen Zaron nannte, fand sich auch hier ein. Seine Figur, seine Art sich zu kleiden, sprachen für ihn, und er hatte die gewöhnlichen zudringlichen Manieren der Avanturiers (*), die oft — fast gemeiniglich mehr gelten als das schüchterne Verdienst.

Die

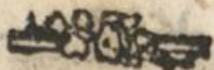
(*) Ich weiß dieses Wort nicht zu übersetzen, denn das deutsche Wort Betrüger ist doch wohl zu hart.



Die unerfahrene Charlotte fühlte, vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben, unbekannte Regungen in ihrem, zur Liebe geschaffenen Herzen, und hörte Anfangs alle Schmeicheleyen, die er ihr vorsagte, mit heimlichem Vergnügen, nach und nach wurden sie ihr unentbehrlich, und am Ende erwiederte sie solche.

Der Baron prahlte viel mit Rittergütern, ließ überall Goldstücke fliegen, und spielte durchaus die Rolle des unerschöpflich reichen Mannes. — Die Sache kam endlich so weit, daß Charlottens Gebieterin selbst diese Heyrath als ein Glück für das gute Mädchen ansah, und da die Damen in einem gewissen Alter obnehin gern Heyrathen stiften, sich in die Sache mischte, um sie in Bewegung zu setzen.

Charlottens Eltern ergriffen diese Versorgung ihrer geliebten Tochter mit beiden Händen, und gaben ihre Einwilligung von ganzem Herzen. — Der Verlobung und dem Ehekontrakt folgte bald die priesterliche



Trauung, und der ganze Hof nahm Antheil an dem Glück des jungen Paares.

Noch verschiedene Wochen hielten sich die Neuvermählten am Hofe auf, und dann gieng die Reise nach dem Schlosse, das auf der Sächsischen Gränze liegen sollte. Niemand von ihrer Bekanntschaft begleitete Charlotten — nicht einmal ihre bisherige Aufwärterin durfte sie mitnehmen, weil ihr Gatte sie versicherte, daß er bereits für ihre anständige Bedienung gesorgt habe.

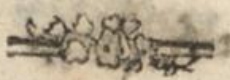
Nach einigen Tagereisen kamen sie gegen Abend in der Dämmerung bey einem abgelegenen Hause an, das der Baron ein Vorwerk seiner Güter nannte, wo sie übernachten wollten. Charlotte sah da eine Anzahl rüstiger Pürsche und großer Hunde, sah aber mit Verwunderung, daß die Knechte des Vorwerks kaum den Hut vor ihrem gnädigen Herrn abzogen, die Hunde aber freundlich um ihn her sprangen, als wenn sie sich freuten, einen alten Bekannten wie der zu sehen.

Char.



Charlotte argwohnte indessen das Schicksal nicht, das ihrer wartete, und schlief, von der Reise obnehin ermüdet, die Nacht ruhig. Als sie in der Frühe des andern Morgens erwachte, war sie nicht wenig verwundert, ihren Garten nicht mehr neben sich zu sehen, und glaubte es müste schon sehr spät seyn. Sie stand auf und gieng ans Fenster. — Hier fiel Todesschrecken an ihr Herz, als sie den geliebten Gemahl mit andern seines Gleichen beschäftigt sah, einem todten Pferde die Haut abzuziehen.

Sie durfte nun nicht mehr zweifeln, daß sie auf das schändlichste betrogen und die Frau eines Abdeckers sey. Die Arbeit ihres Mannes, der erst nach etlichen Stunden wieder in die Stube trat, ließ ihr Zeit, durch einen Strom von Thränen ihrem Herzen Luft zu machen, und sich wieder zu sammeln. Sie beschloß den elenden Betrüger auf das schleunigste zu verlassen. Da sie aber fürchtete, an der Ausführung ihres Vor-



Vorsatzes durch Gewalt gehindert zu werden, so nahm sie Zuflucht zur Verstellung. Freundlich frug sie den Urheber ihres Unglücks: ob sie nicht bald weiter reisen würden, und that nicht, als wenn sie etwas merkte. Auf die Antwort, daß sie erst in einigen Tagen wieder abreisen könnten, schien sie beruhigt und entschuldigte ihre verweinten Augen mit dem glaubhaften Vorwand: die weite Entfernung von Freunden und Bekannten gehe ihr nahe.

Da ihr Mann seinen Geschäften in der Nachbarschaft nachgieng und nichts argwohnte, fand sie nach wenigen Tagen Mittel zu entfliehen.

Von ihrem ferneren Schicksal wissen wir nichts. Wahrscheinlich hat sie in der Einsamkeit ihre Schande nicht lange überlebt.



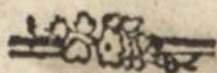
IV.

Ein Reisender sah sich genöthigt in einem einsam abgelegenen Wirtshause zu übernachten. Gleich beim Eintritt schien ihm das Haus verdächtig, und er war deswegen auf seiner Huth; denn es stießen ihm überall baumstarke Kerls mit garstigen Physiognomien auf, die ihn nicht mit Unrecht vermuthen ließen, daß er sich in einer Mördergrube befinde. (*)

Q4

Er

(*) Diese Geschichte wird als wahr behauptet, und soll sich in älteren Zeiten auf dem Spessart, der damahls seiner Unsicherheit wegen berüchtigt war, zugegetragen haben.

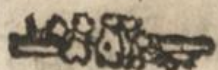


Er forderte zwei Lichter, die ihm der Wirth anfangs durch mancherley Ausflüchte verweigerte, aber zuletzt, da der Fremde noch in der Nacht abzureisen drohte, doch gewährte. Er legte seine geladenen Pistolen vor sich auf den Tisch, nahm seinen Bedienten ins Zimmer, und verschloß die Thüre.

Nach etwann einer Stunde kömmt der Wirth an die Thüre und verlangt eingelassen zu werden. Der Reisende beharrt aber standhaft darauf, daß niemand nichts in seinem Zimmer zu schaffen habe — Kurz drauf erscheint der Wirth zum zweytenmahl vor der Thüre, und bittet seinen Gast auf das dringendste, einen Passagier, der eben angekommen, und für den kein Platz mehr im Hause sey, zu sich in die Stube zu nehmen.

Der Fremde schöpfte nun immer mehr Verdacht, und erklärte mit drohender Stimme, daß er dem ersten, der mit Gewalt

in



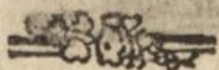
in sein Zimmer dringen wolle, eine Kugel vor den Kopf schießen würde, und wenn es der Wirth selbst sey.

Diese Drohung benahm dem Wirth die Hofnung, seinen Zweck auf solche Weise zu erreichen. Er machte große Entschuldigungen, und versprach den Herrn nicht mehr zu belästigen, er möge sich nur zur Ruhe begeben. Er hielt Wort; denn alles ward im Hause still, und der müde Reisende wollte sich zu Bette legen, indessen sein Bedienter wachen sollte.

Als er sich, mit dem Licht in der Hand dem Bette näherte, ward er einige Blutflecken gewahr. Nicht sowohl die Furcht, denn er hielt sich bey seiner verschlossenen Thüre sicher, als der Eckel, den der Gedanke in ihm erregte, daß vielleicht ein Kranker in diesem Bette geschlafen habe, bestimmten ihn, lieber den Anbruch des Tages auf dem Stuhle zu erwarten.

Still saß er da eine lange Zeit ohne daß ein Wort geredet wurde. Die Rotte glaubte ihn im tiefsten Schläfe. Auf einmal wird er gewahr, daß das Bett sich bewegt, hierauf mit Geprassel zusammenfällt, und endlich durch eine Fallthüre in der Decke des Zimmers in die Höhe gezogen wird. Zugleich hörte er, daß verschiedene Stimmen riefen: Wir haben ihn — wir haben ihn! —

Nun wußte er wo er war, und daß dieses Bett eine mörderische Maschine sey, aus der er nie wieder lebendig gekommen wäre, wenn sein Eckel ihn nicht bewahrt hätte. Er benutzte die Unordnung welche der vermeinte glückliche Fang unter den Mördern bewirkt hatte, eilte, die Pistolen gespannt in der Hand, nach dem Stall, wo seine Pferde noch gesattelt standen, und ritt ungehindert davon.



V.

Ein elender Spion der Polizen in Paris, hielt einen Menschen im Palais. Royal am 9ten July 1789. unter dem Vorwand an, er sey gebrandmarkt. Der Beschuldigte erbot sich seine Unschuld zu beweisen und entkleidete sich auf der Stelle. Nun aber verlangte er das nehmliche von seinem Ankläger. — Eine Menge Zuschauer nöthigte diesen, nach langem Wiederstreben dazu, und — es fand sich, daß der schurkische Ankläger selbst zweymahl gebrandmarkt war.

Nun



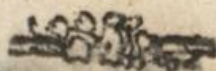
Nun wurde die Menge der Umstehenden rasend, zumahl da der Beschuldigte für einen rechtschaffenen Kaufmann erkannt wurde. Man warf den Spion in einen Wasserbehälter des Gartens, und als er genug darin herum geschwommen war, zog man ihn heraus und prügelte ihn erbärmlich. Man schnitt ihm die Haare ab, führte ihn durch die Stadt, er mußte vor dem Hause des Kaufmanns demüthige Abbitte thun, und alle Fuhrleute, die dem Zuge begegneten, wurden genöthigt, ihn mit Peitschenhieben zu begrüßen.

So mit Wunden bedeckt und blutend wäre er beynahe den Händen seiner Henker entschlüpft, als ein Metzgerknecht, auf das Geschrey des zusammengelaufenen Pöbels ihm einen so fürchterlichen Schlag mit dem Stahl, auf dem diese Leute ihre Messer abzustreichen pflegen, versetzte, daß er sterbend zu Boden sank. —

Raum

Raum hatte man Zeit ihn ins Spital
zu bringen, wo er als ein Opfer seines
garrstigen Gewerbes und der Wuth eines
zügellosen Pöbels starb.





VI.

Ein Sächsischer Stabsofficier (*) kam im siebenjährigen Kriege bei sehr übelem Wetter in ein kleines Dorf, das an dem Fuße ei.

(*) Derjenige, von dem ich diese Anekdote habe, hatte den Namen des Dorfes vergessen, den des Officiers aber nie gewußt; aber mehrere, die ich darüber gesprochen habe, bestätigen die Geschichte.



eines Felsen lag, auf dem ein zerfallenes altes Schloß stand. Es war Nacht, der Officier müde, und das Dörfchen wimmelte voll Truppen, so daß er auch nicht einmahl ein Strohlager in einem Winkel eines Bauernhauses haben konnte. Er frug den Wirth in dem Hause wo er abgestiegen war: ob das Schloß auch mit Soldaten belegt sey? — Nein antwortete dieser, mit einer vielsagenden Mine. — Nun, versetzte der Officier, so führt mich dahin und gebt mir nur ein wenig Stroh.

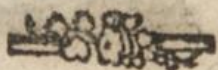
Der Wirth schwieg. Der Officier drang von neuem in ihn, ihm den Weg nach dem Schlosse zu zeigen. — Und wenn sie mir tausend Thaler geben, so thu ichs doch nicht, sagte der Wirth. — Was habt ihr für Bedencklichkeiten? erwiederte der Officier, es ist Krieg, ich bin in Feindes Land, und kein Mensch wird euch Vorwürfe drüber machen. — Der Wirth blieb bey
sei.



seiner Weigerung, als er aber den Officier fest entschlossen sah, den Weg zur Burg selbst zu suchen, so fieng er an ihn aufs dringendste zu bitten, von seinem Vorsatz abzustehen.

Dieses machte den Officier aufmerksam. Mit guten Worten und Drohungen bracht' er endlich das Geständnis von dem Bauern heraus: daß dieses Schloß vor zehn Jahren noch bewohnt gewesen, und noch bis diese Stunde im Innern in wohnbahrem Stande sey, ob es gleich sein Besitzer verfallen ließe. Seit dieser Zeit aber spuke es so gewaltig darin, daß kein Mensch mehr im Stande sey sich zu erhalten.

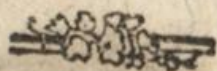
Der Officier lachte aus vollem Halse bey dieser Erzählung und der fürchterlichen Beschreibung, die der abergläubige Wirth von der schrecklichen Gestalt des Gespenstes machte, und bestand um so
mehr



Darauf in der Burg zu übernachten. Flehentlich bat ihn der Wirth sein Leben zu schonen, indem das Gespenst schon mehr als einen Wagehals bis auf den Tod geprügelt habe. Der Officier aber beharrte so fest auf seinem Entschluß, daß der gutmüthige Wirth endlich nachgab, und dem beherzten Officier durch einen seiner Knechte den Weg zum Schlosse weisen ließ.

Der Officier ließ sich zwei Lichter geben, lud seine Pistolen scharf, gürtete seinen Degen um, und folgte so bewafnet in Begleitung seines Reitknechtes dem Führer, der mit der Laterne in der Hand ihn bis auf den Gipfel des Felsens brachte. Hier gab der furchtsame Führer dem Reitknecht die Leuchte, und stolperte unter Pfeifen, Singen und Fluchen, ohne sich umzusehen den Felsen wieder hinab.

Der Wirth hatte dem Officier ein Zimmer deutlich beschrieben, in welchem sogar für den Geist immer ein Bett in Be-

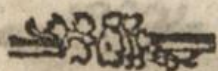


reitschaft steden mußte. Dieser fand das Zimmer ohne Mühe, ließ sich auskleiden und schickte den Reitknecht, nachdem er seine beiden Lichter angezündet hatte, mit der Laterne zu den Pferden zurück.

Der unerschrockne Mann legte sich ins Bett, das reinlich und mit allem Zugehör versehen war. Seine Lichter und Pistolen auf dem Tische, seinen Degen an der Seite im Bett, erwartete er die Ankunft des Geistes mit eben der Ruhe, als er schon oft dem ankommenden Schlachtgetümmel entgegen gehört hatte.

Es dauerte nicht lange, so verkündigte ein gewaltiges Kettenraffeln ihm die Ankunft seines grauenvollen Gastes. Die Thüre des Zimmers gieng auf und eine fürchterliche Gestalt, die einem aufrechtstehenden Bären ganz ähnlich sah, erschien.

Der Officier rief: wer ist da? oder ich schieße! — Keine Antwort als ein dumpfes Gebrülle. — Der Mann mit dem festen



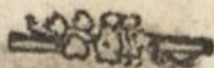
sten Ruthe schoß mit seinem Pistol auf den Popanz, aber die Kugel preßte ab. — Er mutmasete gleich, daß das Gespenst sich auf solche Fälle vorbereitet habe, lud sein Pistol von neuem; allein der zweyte Schuß that nicht mehr Wirkung als der erste.

Nun näherte sich der Geist dem Bette, spie Feuer aus seinem Rachen (*) und fand Mittel die beyden Lichter auszublasen. Der Officier ergriff seinen Degen und eilte im dunkeln dem Gespenste nach, ergriff es und suchte es zu überwinden. — Aber auf einmal sah er sich mit seinem Gegner gang sanft durch eine Fallthüre in einen untern Saal versetzt, wo eine Menge Menschen beyderley Geschlechtes an einer großen Tafel schwelgten.

R 2

Die

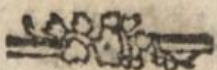
(*) Diese Kunst kann man bey den Taschenspielern sehn. Sie verschlingen erst eine Menge Gewirk und blasen dann vermittelst eines angezündeten Stückchen Schwammes das Gewirk zu hellen Flammen an.



Die Bestürzung des Officiers läßt sich leicht denken. — Doch faßt er sich und redete die Gesellschaft mit diesen Worten an:
„Ich weiß nicht wo ich bin; aber wo
„mir ein Haar gekrümmt wird, so
„wird nach mir gefragt und alles un-
„tersucht werden, denn man weiß
„meinen Vorsatz hier zu übernachten;
„geh ich verloren, so wird man mich
„zuverlässig hier suchen.“

Diese Anrede machte die Gesellschaft stuhend. Man lispelte sich in die Ohren. Das Resultat der geheimen Conferenz war, daß man dem Officier sicheres Geleit versprach, und ihn nöthigte Theil an dem Freudenmahl zu nehmen. Er that's, ließ sich wohl schmecken und nicht die mindeste Furcht blicken, ob er gleich noch ungewiß war, welche Wendung die Geschichte nehmen könnte.

Nach aufgehobenem Mahl nahm einer aus der Gesellschaft das Wort. wir sind,
sag



sagte er, falsche Münzer. Um einen sichern Zufluchtsort zu haben, und unser Handwerk ohne Gefahr treiben zu können, siengen wir diese Gespenstergeschichte an. Alle ihre Pistolenkugeln würden auf den festgepausierten Geist keine Wirkung gethan haben. Nicht nur Eisen, sondern auch behärte Bärenfelle schützten ihn vor Schuß und Sieb. Nur ihrer Saust getraute er sich nicht zu widerstehen, und dadurch geschah es, daß sie durch die Fallthüre in diesen unterirdischen Saal versetzt worden sind. — Sie sind ein Mann von Kopf und Muth, fuhr der Redner fort, und wir wollen sie sicher in ihr Schlafzimmer zurückbringen, wenn sie uns ihr Ehrenwort geben, uns nicht zu verrathen; das ist uns genug, denn sonst sind sie auf keiner Straße sicher, und es ist um ihr Leben gethan.

Er gab sein Ehrenwort, und man begleitete ihn zurück auf sein Zimmer. — Lang'



dacht' er dem Vorgang nach, den er halb für einen Traum halten mußte. Endlich überwältigte ihn der Schlaf, und er schlief ruhig bis an den Morgen, wo sein Reitknecht ihn weckte, der vor Bangigkeit über seinen Herrn kein Auge zugethan, und die ganze Nacht hindurch die schrecklichsten Geschichten von dem beängstigten Wirthe angehört hatte.

Der Officier kleidete sich an, und wurde von dem Wirth und der Wirthin wie ein Wunderthier empfangen. — Wie giengs? — Ey das ist ja ein Wunder, das ihnen das Gespenst den Hals nicht umgedreht hat! — Ich habe nichts gesehn und nichts gehört! erwiederte der Geistesseher; ließ seine Pferde satteln und ritt fort.

Der Officier hielt Wort, und sagte niemanden eine Silbe von dem so sonderbaren Vorgang.

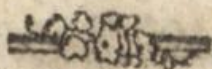
Meh.

Mehrere Jahre hernach, als er schon Generalmajor war, ritt er über die Elbbrücke in Dresden. — Ein unbekannter Mensch fiel ihm in den Sattel des Pferdes und sagte:

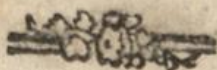
„Nun können sie freymüthig ihre Geschichte erzählen. Sie sind ein Mann von Wort. Wir haben unser Glück gemacht, und geben nun dieses gefährliche Handwerk auf.“

Mit diesen Worten verließ er den General und verlor sich unter der Menge. Dieser kehrte sogleich um und lud einige seiner Freunde zur Mittagstafel, denen er sein Abenteuer der Länge nach erzählte.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Geschichte bald ruchtbar wurde. Die Obrigkeit hielt es für Pflicht, auf die falschen Münzer zu inquiren, allein es war auch nicht die geringste Spur zu entdecken, vielweniger nur



einen Schatten von Verdacht auf jemanden zu bringen. Indes wurde das Schloß untersucht, und man fand in einem großen unterirdischen Zimmer alle mögliche Geräthschaften zu einer wohl eingerichteten vollständigen Münze.



VII.

Wir wollen hier zwey nicht ganz allgemein bekannte Anekdoten Friedrichs des Einzigen in Preußen hersehen, die den wahren Verehrern dieses großen Fürsten nicht unwillkommen seyn werden.

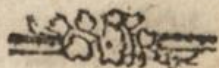
Als Kronprinz kam er nach Ruppin und lernte dort einen alten Bürger kennen, der ihm die Geschichte der Schlacht bey



Sehrbellin sehr richtig erzählte. Friedrich nahm ihn in seinen Wagen und fuhr nach dem Wadtplatz, wo ihm der Bürger alles anschaulich zeigte. — Im Rückweg wollte der Kronprinz seinen Spaß mit dem alten Manne haben. — Vater, frug er ihn, wißt ihr denn nicht warum die beyden Herrn sich mit einander gestritten haben. — Der Alte erwiederte: O ja, Ihro Königlichen Hoheiten das will ich so wohl sagen.

Als unse Eborförste es jung gewest, hât he in Utrecht studiert, und da is de König von Schweden als Prinz ohf gewest. Da hebben nu de beede Herrn sich vertörnt, hebben sich in den Haaren gelegen, und dit is nu die picke davon! — Friedrich freute sich der Treuherzigkeit des Alten und beschenkte ihn.

Auf



Auf der Reise nach den Colonien in der Gegend von Zehrbellin, die Friedrich nach geschlossenem Teschner Frieden 1779 besuchte, hielt er in Rathenow im Posthause Mittag, wo der Obristlieutenant von Bachhof von den Karabiniers mit ihm speisete. — Der König war aufgeräumt und unter andern Gesprächen sagte er: Hör er mahl: wie ist es ihm gegangen im letzten Kriege? vermutlich schlecht? Ihr habt in Sachsen auch nichts ausgerichtet, das macht: wir haben nicht gegen Menschen, sondern gegen Canonen gefochten. Ich hätte können was ausrichten, allein ich hätte mehr als die Hälfte meiner Armee aufgeopfert, und unschuldig Menschenblut vergossen; aber dann wär ich werth gewesen daß man mich vor die Fahnenwache gelegt und mir einen öffentlichen Prodnkt gegeben hätte. — Die Kriege werden fürchterlich zu führen.



Dies ist rührend, aus dem Munde eines großen Siegers zu hören, sagte Backhof mit Thränen.



Theodor Agrippa d'Aubigne,

Stallmeister Heinrichs IV.,

Königs in Frankreich.